

Hornstein, Walter

Marc Zirlewagen (Hrsg.): „Wir siegen oder fallen“. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg. Köln: SH-Verlag 2008. 453 S., EUR 44,00 [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 55 (2009) 6, S. 945-948

urn:nbn:de:0111-opus-52027

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Kritik der politischen Bildung

Roland Reichenbach/Ludwig Pongratz

Einleitung 833

Carsten Bünger/Ralf Mayer

Erfahrung – Wachstum – Demokratie? Bildungstheoretische Anfragen an
Deweys Demokratiebegriff und dessen programmatische Rezeption 837

Bettina Lösch

Internationale und europäische Bedingungen politischer Bildung – zur Kritik
der European Citizenship Education 849

Sibylle Reinhardt

Schulleben und Unterricht – nur der Zusammenhang bildet politisch und
demokratisch 860

Horst Biedermann/Roland Reichenbach

Die empirische Erforschung der politischen Bildung und das Konzept der
politischen Urteilskompetenz 872

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema: „Kritik der politischen Bildung“ 887

Allgemeiner Teil

Jaap Dronkers/Silvia Avram

Choice and Effectiveness of Private and Public Schools in seven countries.
A reanalysis of three PISA dat sets 895

Thomas Olk/Karsten Speck

Was bewirkt Schulsozialarbeit? – Theoretische Konzepte und empirische Befunde an der Schnittfläche zwischen formaler und non-formaler Bildung 910

Klaus Zierer

Eklektik in der Pädagogik. Grundzüge einer gängigen Methode 928

Besprechungen

Walter Hornstein

Marc Zirlewagen (Hrsg.): „Wir siegen oder fallen“. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg 945

Rita Casale

Christa Kersting: Pädagogik im Nachkriegsdeutschland. Wissenschaftspolitik und Disziplinentwicklung 1945 bis 1955 948

Jens Trein

Michael Winterhoff (unter Mitarbeit von Carsten Tergast): Warum unsere Kinder Tyrannen werden. Oder: Die Abschaffung der Kindheit. 951

Isabell van Ackeren

Rudolf Tippelt (Hrsg.): Steuerung durch Indikatoren. Methodologische und theoretische Reflektionen zur deutschen und internationalen Bildungsberichterstattung 954

Jörg Fischer

Sirikit Krone/Andreas Langer/Ulrich Mill/Sybille Stöbe-Blossey: Jugendhilfe und Verwaltungsreform. Zur Entwicklung der Rahmenbedingungen sozialer Dienstleistungen 957

Silke Grafe

Ida Pöttinger/Sonja Ganguin (Hrsg.): Lost? Orientierung in Medienwelten. Konzepte für Pädagogik und Medienbildung Pöttinger, Ida/Ganguin, Sonja (Hrsg.): Lost? Orientierung in Medienwelten. Konzepte für Pädagogik und Medienbildung. 959

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 964

Impressum U 3

Besprechungen

Marc Zirlewagen (Hrsg.): **„Wir siegen oder fallen“. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg.** Köln: SH-Verlag 2008. 453 S., EUR 44,00.

Dieser Band erscheint im Rahmen einer Reihe von „Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen“ und wird im Auftrag der „Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte“ herausgegeben.

Man nimmt ihn zunächst mit einer gewissen Skepsis zur Hand. Über das, was mit dem Titel angekündigt wird, weiß man schließlich Bescheid und die Assoziation zu Walter Flex, zu der Briefsammlung gefallener Studenten von Wittkopp bis hin zum Mythos von Lange-marck stellt sich mehr oder weniger automatisch ein.

Dennoch ist es zutreffend, wenn der Herausgeber darauf hinweist, dass es eine Lücke gibt, was die Erforschung der Rolle der Studenten und des universitären Umfeldes im Umkreis des Ersten Weltkriegs betrifft und dass auch die Literatur, die im Zusammenhang mit der 90. Wiederkehr des Kriegsbeginns im Jahre 2004 entstanden ist, diese Lücke nicht ausgefüllt hat. Was bietet der Band?

Der erste Teil gibt einen Überblick über „Studenten und Universitäten im Kaiserreich“. Das reicht von statistischen Angaben über Studentenzahlen, Professuren, Fächer bis zu mentalitätsgeschichtlichen Aspekten, die zum Verständnis der historischen Situation hilfreich sind.

Der zweite Teil zeigt an Hand unterschiedlicher Materialien und Dokumenten (im Vordergrund stehen Briefe von Studenten von der Front, Berichte über Entwicklungen an den Universitäten während des Ersten Weltkriegs, Analysen zum Weltkrieg als „Katalysator für die gesellschaftliche und politische Anerkennung der Ingenieurwissenschaft“), wie sich die Weltkriegserfahrung in den verschiedensten Hinsichten und Bereichen niederschlägt.

Das Herzstück des Ganzen – so der Eindruck – ist der Teil III, der unter der Überschrift „Korporationsstudenten im Ersten Weltkrieg“ eine Fülle von Materialien, Dokumenten und Beschreibungen zur Rolle und zum Selbstverständnis von Korporationsstudenten im Ersten Weltkrieg und in den Jahren danach ausbreitet (am umfangreichsten dabei die Studie über den Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten vom Herausgeber des Bandes).

Schließlich widmet sich der Teil IV unter der Überschrift „Vom Erleben zum Gedenken – Wirkung und Legende“ (S. 357–428) dem Thema der „Gedenkkultur“. Neben einer sehr gründlichen Analyse und Auseinandersetzung mit der „Dolchstoßlegende“ durch Boris Barth (einer der besten Beiträge des Bandes) erhält der Leser einen informativen Überblick über Konzeption und Gestaltung zahlreicher Weltkriegsehrenmale.

Zu den Beiträgen im Einzelnen: Teil I gibt einen Überblick über die Entwicklung der Universitäten in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, betont dabei vor allem die Organisationsformen der Studenten: Korporation versus „Freistudenten“, beleuchtet kurz die Einführung des Frauenstudiums und das Problem des Antisemitismus (einschließlich der Antisemitismus-Petition). Das Ergebnis des kurzen Überblicks kommt zu dem Ergebnis, dass die politische Orientierung der deutschen Studentenschaft bei Kriegsausbruch tendenziell „kaisertreu, antidemokratisch, antisemitisch, antisozialistisch und antifranzösisch“ war (S. 20).

Die Beiträge des Teils II beleuchten von den verschiedensten Seiten her unter der Überschrift: „An Front und Heimatfront“ das Kriegserlebnis an den unterschiedlichsten Orten und in den verschiedensten Zusammenhängen. So zeigt der Beitrag von Frank Klaus an Hand von Feldpostbriefen, wie der „nationale Taumel“, der anfangs bestimmend war,

durch die zermürbende Erfahrung des Stellungskriegs und das vierjährige Morden abgelöst wurde und wie so der Glaube an die Zukunft der nationalen Ideale zerstört wurde. Die Studie über die Universität Freiburg i.B. während des Ersten Weltkriegs führt zu dem Ergebnis, dass das Motto „Omnia pro patria“ über die Irritationen hinweg bis zum Kriegsende bestimmend blieb. Auf der einen Seite lehnten es dieser Studie zufolge zwei Drittel der Hochschullehrer ab, sich zu konkreten politischen Streitfragen zu positionieren; aber andererseits traf die Ablehnung „feindlicher Propagandalügen“ auf eine hohe Zustimmung.

Aufschlussreich ist die Studie über das Thema Frauenstudium. Unter der Überschrift „Studierende Damen – Kommilitoninnen oder Konkurrentinnen“ zeigt Trude Maurer in einer differenzierten, die Entwicklung rekonstruierenden Art, wie sich der Erste Weltkrieg auf die „Geschlechterverhältnisse“ ausgewirkt hat. Was zunächst generell wirksam war, nämlich die Entfremdung zwischen denen, die an der Front ihr Leben riskierten und denen, die zu Hause relativ sicher leben konnten, wirkte sich im Universitätsmilieu in einer spezifischen Weise aus: Hier verschärfte der Krieg die Rollenunterschiede: Aus Kommilitoninnen wurden Krankenpflegerinnen. Dazu kam, dass gegen Ende des Kriegs die Politik versuchte, aus „studierenden Damen“ Arbeiterinnen zu machen. Schließlich führte die Entwicklung dahin, dass aus den Mitstreiterinnen im Krieg Konkurrentinnen im ersehnten Frieden wurden.

Der Beitrag von Daniela Siebe widmet sich der Frage, wie sich der Erste Weltkrieg auf ausländische Studenten an deutschen Universitäten ausgewirkt hat. Ihre detailliert entwickelte Studie (vor allem an Hand der Entwicklungen und Vorgänge in Heidelberg) kommt zu dem Ergebnis, dass sich im Umgang mit ausländischen Studenten zeigt, dass das Ideal von der Internationalität der Wissenschaft, wie es auch von der deutschen Akademikerschaft vor dem Ersten Weltkrieg mitgetragen wurde, zwar nicht auflöste, aber doch einer gravierenden Wandlung unterworfen wurde. Vor dem Ersten Weltkrieg war Internationalität in der Wissenschaft nicht „altruistisch-menschheitlich“ ausgerichtet, sondern

vielmehr „vaterländisch bewegt“ (S. 105). Das Ideal, dass Wissenschaft zwar auf nationalem Boden entstehe, aber doch Gemeingut der Gebildeten auf der ganzen Welt sei, diese Bewertung sei durch die Entwicklung des Krieges enttäuscht worden. Daraus, so der preußische Kultusminister August von Trott zu Solz, müssten Konsequenzen gezogen werden, die letztlich auf eine restriktive Handhabung in der Zulassung ausländischer Studenten an deutschen Universitäten führen müsse!

Der Beitrag von Johanna Zigan schließlich, der sich mit den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die gesellschaftliche Bewertung und die politische Anerkennung der Ingenieurwissenschaften befasst, lässt sich auf eine eindeutige Formel bringen: Der Erste Weltkrieg beförderte überall die technische Entwicklung, beschleunigte die Industrialisierung und brachte schließlich eine technische Kriegsmaschinerie hervor. Die technischen Hochschulen hatten einen wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung. Unbestreitbar ist auch, dass die technischen Universitäten vor allem das Bestreben zeigten, die Studenten an die technische Entwicklung heranzuführen.

Teil III bietet unter der Überschrift „Korporationsstudenten im Ersten Weltkrieg“ (S. 123–353) Studien und Analysen zu den Studentenverbindungen. Es sind in gewisser Weise „Fallstudien“, wobei es teilweise um die Entwicklung der Studentenverbindungen an bestimmten Orten geht (Göttingen und Innsbruck werden in diesem Zusammenhang behandelt) oder um das Schicksal von Korporationen: mit speziellem Anspruch oder politischer Tradition. So werden behandelt die katholischen Verbände im Ersten Weltkrieg, aber auch Sängerschaften.

Eine besonders ausführliche Darstellung von Marc Zirlwagen findet der Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten, während knappere Studien sich mit den Österreichischen Universitäten und Studenten während des Ersten Weltkriegs und schließlich ein weiterer Beitrag sich mit den „jüdisch-nationalen Korporationsstudenten Österreichs“ im Ersten Weltkrieg befasst.

In gewisser Weise kann die Entwicklung des Kyffhäuser-Verbandes als prototypisch und exemplarisch für die Studentenverbindun-

gen angesehen werden (bei allen Differenzen, die es zwischen einzelnen Verbindungen gab!): Am Anfang steht die Kriegsbegeisterung und die Begeisterung, gegen einen „aufgezwungenen“ Krieg ins Feld zu ziehen; es folgt die Einsicht und die Anerkennung der Heroisierung des „Opfertodes“; Ernüchterung und Durchhalteparolen. Ein Bund von Christentum und Patriotismus schürte sowohl Kriegsbegeisterung als auch – je länger der Krieg dauerte, umso mehr – Opferfreudigkeit; der Glaube an Gott galt als Voraussetzung für den Sieg! Schließlich wurde der Wilhelmismus als beendet angesehen; der Gedanke an ein Führertum trat an seine Stelle und damit auch ein völkischer Radikalismus.

Der IV. Teil schließlich steht unter der Überschrift: „Vom Erleben zum Gedenken – Wirkung und Legende“ und befasst sich mit den Problemen einer Erinnerungskultur.

Clemens Wachter untersucht in seinem Beitrag, wie Feldpostbriefe Erlanger Studenten als Instrument „akademischen Gefallenengedenkens“ in Anspruch genommen, wie sie zunächst als Dokumente für die Trauer und das Gedenken an die Gefallenen wahrgenommen wurden, dann aber in den Jahren der Weimarer Republik einer politischen Instrumentalisierung verfielen und wie anstatt Trauerarbeit der Gedanke an Revanchismus und des Auflehns gegen den Versailler Vertrag eine immer stärkere Bedeutung bekam.

Der Beitrag von Boris Barth „Professoren, Studenten und die Legende vom Dolchstoß“ (377–397) befasst sich mit der Frage, warum die Legende vom Dolchstoß so wirkmächtig werden konnte, warum sich an vielen deutschen Universitäten in der Nachkriegszeit eine radikale und militante antirevolutionäre Stimmung verbreitete und warum die Dolchstoßlegende im bildungsbürgerlichen Nachwuchs so populär und zu einem wesentlichen Bestandteil der antidemokratischen Stimmung werden konnte. Der zweite Beitrag dieses Teils (von Wolfgang Löhr) kreist um Langemarck, jenen Mythos, der das Bild von den studentischen Soldaten, das Deutschland-Lied auf den Lippen, dem Tode entgegenstürmend, zum Gegenstand hatte. Der letzte Beitrag schließlich behandelt „studentische und universitäre Weltkriegsehnenmale“; er beschreibt in kritischer

Distanz zu dem, was sich hier an fragwürdigen Tendenzen zeigt, und auf der Basis grundsätzlicher Überlegungen, in welcher unterschiedlicher Weise die Erfahrung und die Verarbeitung des Krieges in der Denkmalkultur umgesetzt wird.

Aufs Ganze betrachtet ist vor allem die Materialfülle hervorzuheben, mit der der Band beeindruckt. Er bietet in der Tat – und füllt damit die eingangs behauptete Lücke in der Forschung zum Thema „Erster Weltkrieg“ – zumindest in einer bestimmten Hinsicht. Diese ist bestimmt durch die Fokussierung auf das studentische Verbindungswesen, das hier ganz im Vordergrund steht. Dafür und im Blick auf das studentische Verbindungswesen ist der Materialreichtum und die Datenfülle zu bewundern.

Insofern das studentische Verbindungswesen ein wesentliches Element der Universität in der hier behandelten Epoche war, stellt die Darstellung einen aufschlussreichen Aspekt dar. Dabei zeigt sich auch die Nähe der Autoren, die hier vertreten sind, zum studentischen Korporationswesen: Fast die Hälfte der Autoren (sieben im Vergleich zu neun Autoren, die nicht Korporationsmitglieder sind) stammt aus dem Milieu des studentischen Korporationswesens, sind Mitglieder, Funktionäre in diesen Organisationen. Das hat Vor- und Nachteile: Unbestreitbar ist der Vorteil der persönlichen Vertrautheit mit Tradition und Selbstverständnis der hier behandelten studentischen Kultur, der Zugang zu schwer zugänglichen Materialien und Quellen. Einen Nachteil dieser Konstellation mag in der Tendenz liegen, dass die Zugehörigkeit und innere Identifikation zumindest tendenziell kritische Distanz auch da kaum aufkommen lassen, wo dies notwendig wäre. So führt die Beschränkung auf die nationalistisch ausgerichteten Studentenverbindungen (es gab auch sozialistische, lebensreformerische, aus anderen Quellen schöpfende Vereinigungen!) doch in gewisser Weise zu einem einseitigen Bild. Dazu gehört auch, dass die Kontinuität von national-völkischer Tradition, die bis weit in das wilhelminische Zeitalter zurückreichte, zum Nationalsozialismus hier doch eher zu kurz kommt.

Das gilt auch für eine Reihe von anderen Aspekten und Dimensionen dieses Themas.

Der wichtigste Aspekt dabei betrifft dabei die Tatsache, dass die studentischen Korporationen, (die ihrerseits bestimmt sind durch Antirationalismus, Frontsoldatenmythos, völkischen Nationalismus, Antisemitismus, Verachtung des Weimarer „Parteienstaates“) dadurch das ideologische Feld vorbereiten für den NS-Studentenbund! (S. 215 f.).

Der zweite vernachlässigte Punkt betrifft das Abgleiten der Studentenschaft in den völkischen Nationalismus. Hier liegt das Problem offensichtlich darin, dass in den Anfangsjahren der Republik nichts unternommen wurde, um den demokratischen Geist, der in der Subkultur des Verbindungswesens herrschte, in die Schranken zu verweisen. Dies hätte aber unter anderem auch die Einsicht vorausgesetzt, dass es sich wie H. Tietze in seiner Darstellung des Universitätswesens 1918–1945 im Bd. V des Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte (s. dort S. 221) betont, bei der Ausdehnung des Verbindungswesens um eine „subkulturelle Ersatzbildung“ gegenüber den Auflösungserscheinungen der traditionellen Bildung handelte.

Schließlich würde zu einem vollständigen Bild auch gehören die Entwicklungen in der Hochschullehrerschaft. Hier ist bei aller Differenzierung, die sicherlich notwendig ist, der Verweis auf das antidemokratische Ressentiment notwendig, das sich vor allem bei den jüngeren Hochschullehrern in einer antidemokratischen Atmosphäre entwickelte – stärker noch als bei der älteren Generation!

Die Berücksichtigung dieser Aspekte stellt das studentische Verbindungswesen und seine Entwicklung im Ersten Weltkrieg und darüber hinaus in einen größeren Zusammenhang. Das erscheint notwendig um die „Binnenperspektive“, die für die Veröffentlichung charakteristisch ist, wenigstens tendenziell zu öffnen und den Blick auf die gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge zu öffnen – was dringend notwendig scheint.

Prof. Dr. Walter Hornstein
Pippinstr. 57
82131 Gauting
E-Mail: walterhornstein@gmx.de

Christa Kersting: Pädagogik im Nachkriegsdeutschland. Wissenschaftspolitik und Disziplinentwicklung 1945 bis 1955. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt 2008. 433 S., EUR 27,00

Mit der Veröffentlichung ihrer Habilitationsschrift leistet Christa Kersting einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Erziehungswissenschaft. Befasste sie sich in ihrem ersten Werk *Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert: Campes „Allgemeine Revision“ im Kontext der neuzeitlichen Wissenschaft* (1992) mit der disziplinären Entstehung der deutschsprachigen Pädagogik aus der Tradition des europäischen Sensualismus heraus, so erörtert sie im vorliegenden Buch ihre geisteswissenschaftliche Ausrichtung im 20. Jahrhundert.

Die wissenschaftspolitische und kulturelle Hegemonie der geisteswissenschaftlichen Pädagogik in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts wird über jenen Zeitpunkt hinaus verfolgt, der rein politisch eine Zäsur markieren musste. Nach dem Sieg über das Dritte Reich sollte kein Bereich des deutschen Gesellschaftslebens von dem international gewollten Entnazifizierungsprozess ausgespart bleiben–; auch die deutsche Universität nicht. Inwieweit diese Zäsur eine strukturelle Veränderung der institutionellen Einrichtungen, von deren Personal und dessen kultureller Einstellungen tatsächlich zur Folge hatte, erforscht Kersting in ihrer Studie am Beispiel der Disziplinentwicklung an den Universitäten der französischen Besatzungszone. Im Zentrum der Untersuchung stehen also in einem breiteren Sinn die Problematisierung des Verhältnisses zwischen politischen Veränderungen und kulturellen und sozialen Transformationen sowie die spezifische Frage nach der Kontinuität oder Diskontinuität der wissenschaftspolitischen und theoretischen Entwicklung der Pädagogik in Deutschland. Dabei knüpft Kersting kritisch an eine Reihe von Studien an, die sich seit den 1980er-Jahren bemüht haben, einerseits die Veränderungen der personellen und institutionellen Struktur der Erziehungswissenschaft zwischen 1900 und 1970 (H.-E. Tenorth, K.P. Horn) und andererseits die mehr oder weniger bruchlose Kontinuität (W. Keim,